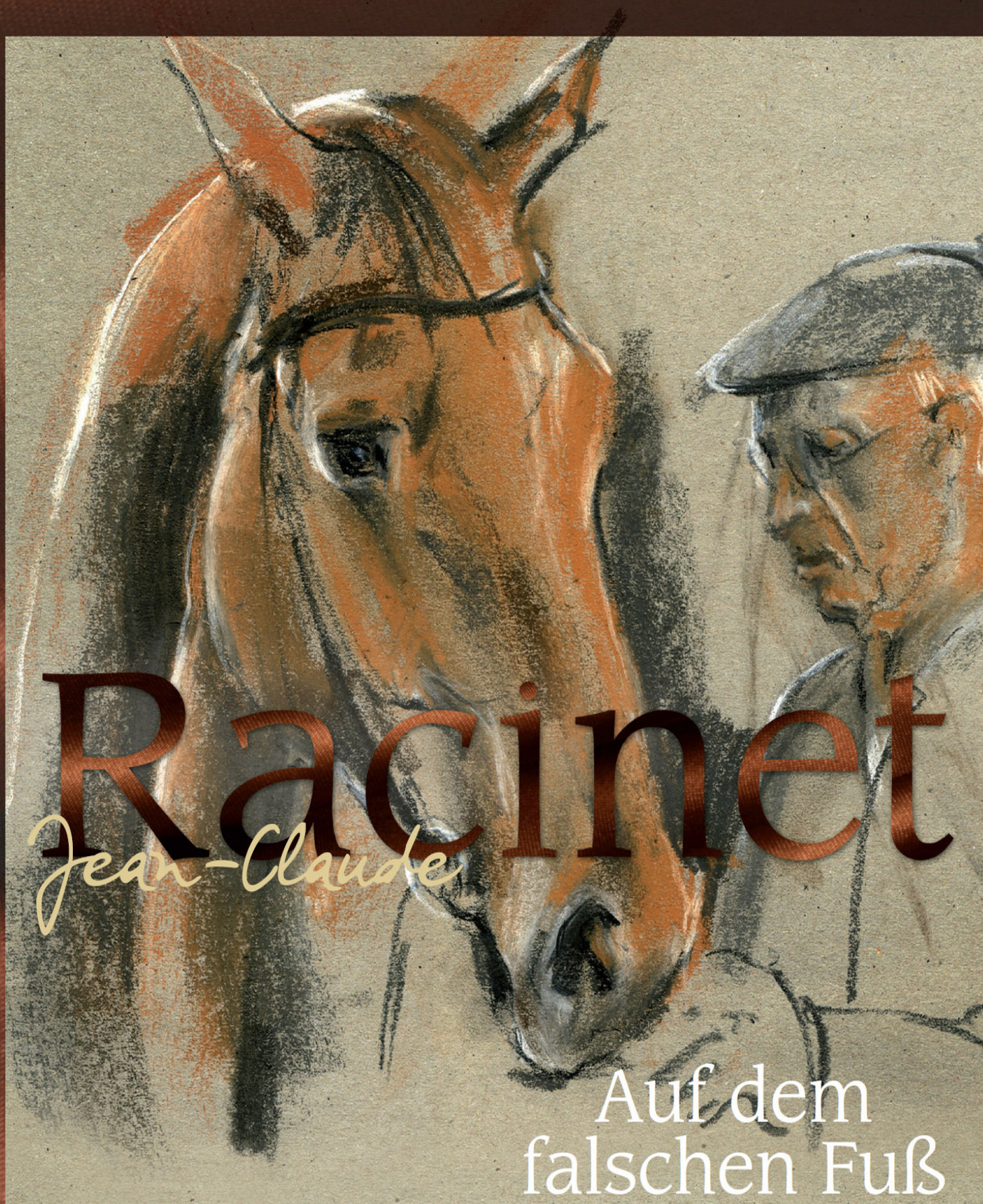




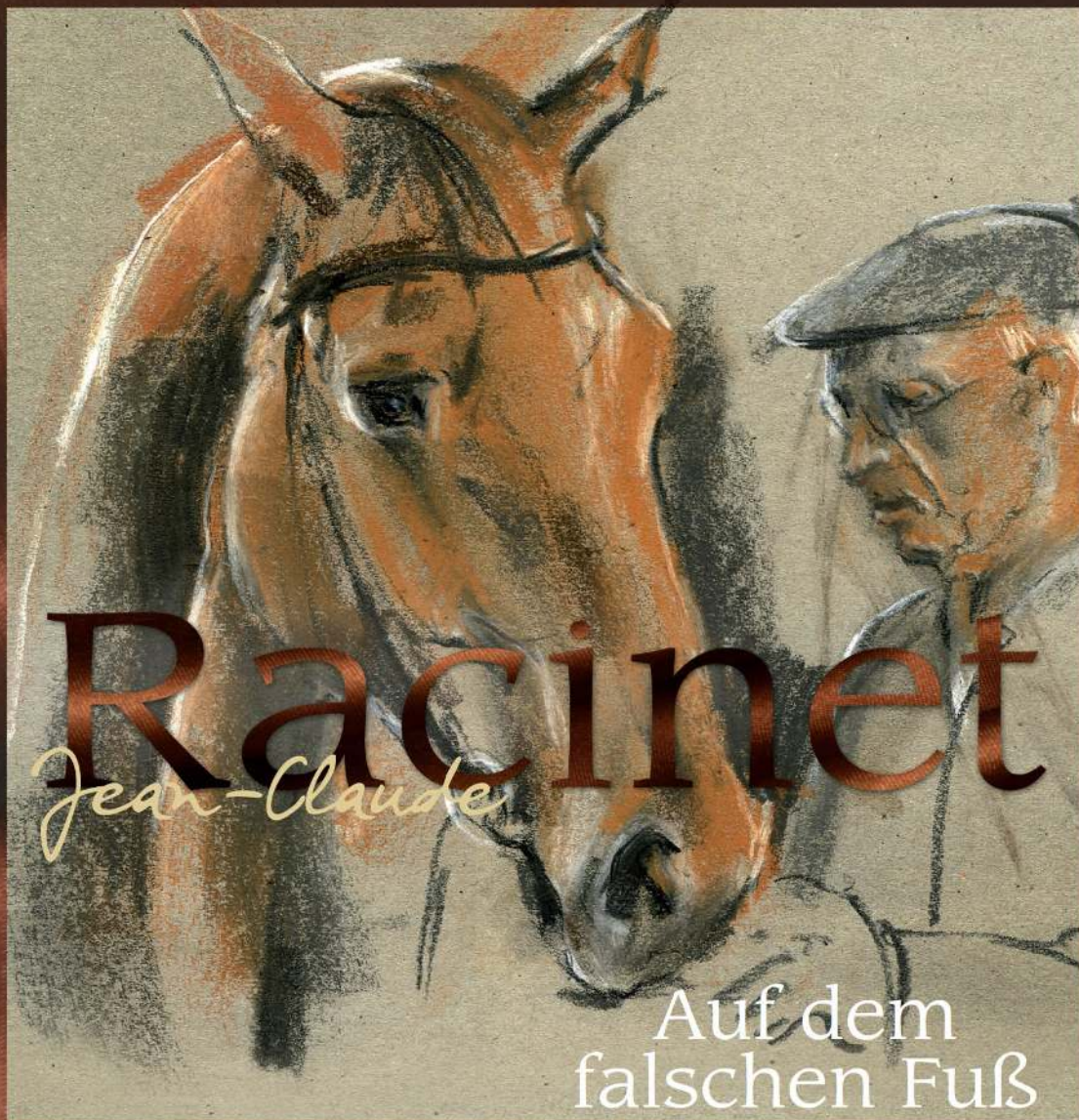
Racinet

Jean-Claude

Auf dem
falschen Fuß

CADMOS

Kritische Betrachtungen
zur modernen Dressur



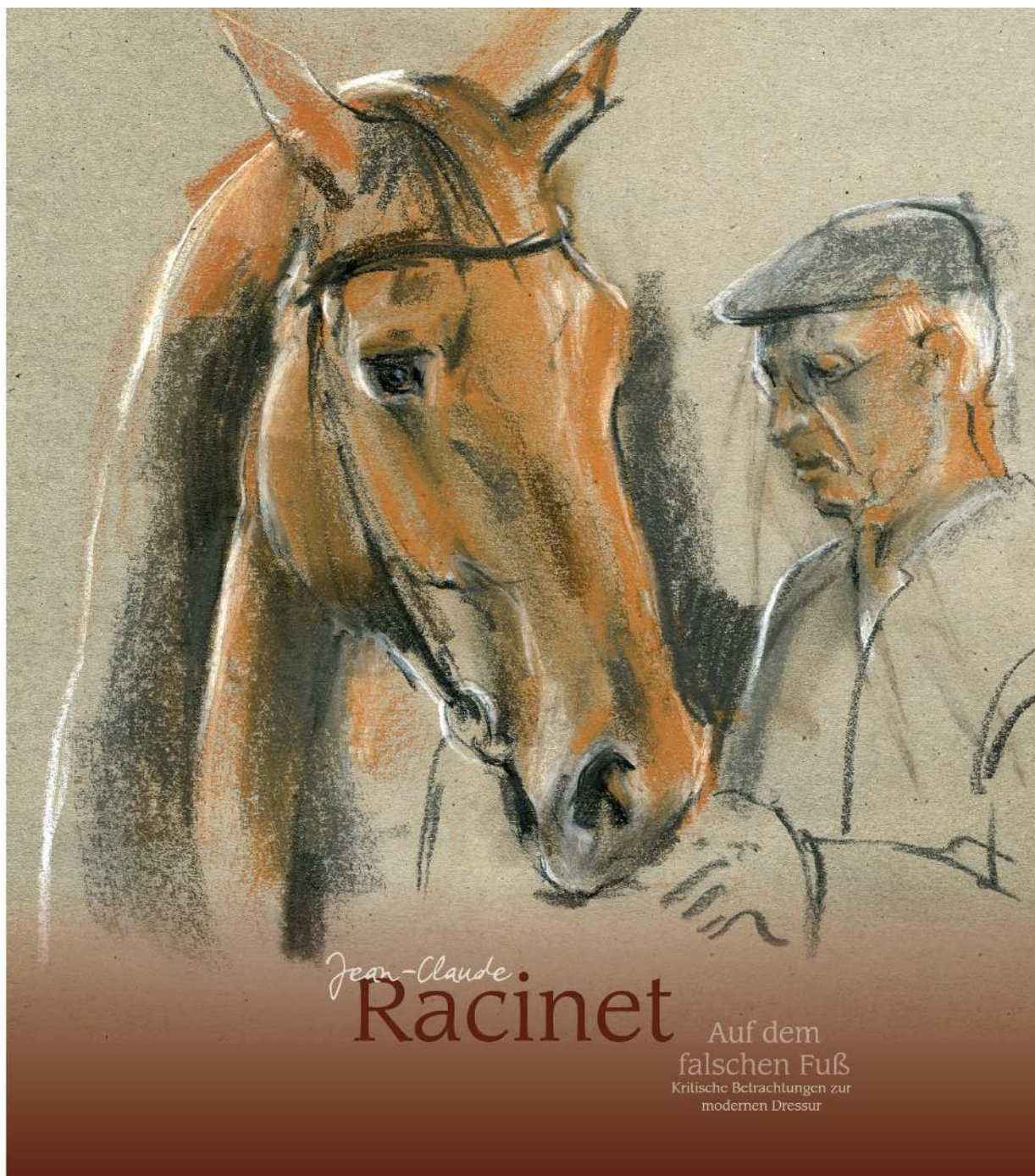
Racinet

Jean-Claude

Auf dem
falschen Fuß

CADMOS

Kritische Betrachtungen
zur modernen Dressur



Jean-Claude
Racinet

Auf dem
falschen Fuß
Kritische Betrachtungen zur
modernen Dressur



Jean-Claude
Racinet

Auf dem
falschen Fuß

Kritische Betrachtungen zur
modernen Dressur

Herausgeber und Übersetzer:
Christian Kristen von Stetten

CADMOS

Die in diesem Buch veröffentlichten Informationen gründen sich auf langjährige Erfahrung des Autors, wurden nach bestem Wissen zusammengetragen und sorgfältig geprüft. Der Autor, der Verlag und alle anderen an diesem Buch direkt oder indirekt beteiligten Personen lehnen für Unfälle oder Schäden jeder Art, die im Zusammenhang mit diesem Buch entstanden sind, jegliche Haftung ab.

Copyright © 2009 by Cadmos Verlag, Schwarzenbek
Gestaltung und Satz: Ravenstein + Partner, Verden
Cover und Zeichnungen: Maria Mähler
Lektorat: Cora von Hindte
Druck: Westermann Druck, Zwickau
Alle Rechte vorbehalten.

Abdruck oder Speicherung in elektronischen Medien nur nach vorheriger schriftlicher Genehmigung durch den Verlag.

Deutsche Nationalbibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Printed in Germany

ISBN: 978-3-86127-470-4

Inhalt

Vorwort des Herausgebers	6
Einleitung	8
Kapitel 1: Fehlauffassung: Dass das Untertreten der Hinterbeine immer die Vorhand leichter macht	11
Kapitel 2: Fehlauffassung: Dass die Beine des Reiters das Untertreten der Hinterbeine des Pferdes hervorrufen	21
Kapitel 3: Fehlauffassung: Dass Versammlung und Untertreten der Hinterbeine gleichbedeutend sind	27
Kapitel 4: Fehlauffassung: Dass Versammlung gegen die Natur des Pferdes ist, schwer zu erlangen und nur durch langwieriges Training erarbeitet werden kann	33
Kapitel 5: Fehlauffassung: Dass das Anheben des Halses des Pferdes unabwendbar dazu führt, dass der Rücken hohl wird	39
Kapitel 6: Fehlauffassung: Dass sich der Schwerpunkt nach hinten verlagert, wenn das Pferd versammelt ist	57
Kapitel 7: Fehlauffassung: Dass das Pferd im Trab gearbeitet werden soll	61
Kapitel 8: Fehlauffassung: Dass das Pferd mit den Schenkeln und dem Sitz „ans Gebiss“ geritten werden soll	67
Kapitel 9: Fehlauffassung: Dass der Schritt immer und ohne Ausnahme im Viertakt sein soll	75
Kapitel 10: Fehlauffassung: Dass das Pferd mit dem inneren Schenkel gebogen werden soll	81
Kapitel 11: Fehlauffassung: Dass Schulterherein auf drei Hufschlägen geritten werden soll	87
Kapitel 12: Fehlauffassung: Dass Seitengänge mit sehr starkem Abstellungswinkel für das Pferd schädlich sind	97
Kapitel 13: Fehlauffassung: Dass die umgekehrte Pirouette das Pferd auf die Vorhand bringt	103
Kapitel 14: Fehlauffassung: Dass das Pferd nach dem Rückwärtsrichten sofort vorangetrieben werden soll	107
Kapitel 15: Fehlauffassung: Dass der äußere Zügel straffer sein kann und sein soll als der innere Zügel, wenn das Pferd in Biegung geritten wird	111
Kapitel 16: Fehlauffassung: Dass ein dauernder „Kreislauf der Energie“ von der Hinterhand zum Gebiss und wieder zurück zur Hinterhand stattfindet	115
Kapitel 17: Fehlauffassung: Dass das Barock das Goldene Zeitalter der Reiterei gewesen ist	119
Kapitel 18: Fehlauffassung: Dass in den Seitengängen die Hinterhand nicht der Vorhand vorausgehen darf	125
Kapitel 19: Fehlauffassung: Dass das Pferd in Dehnungshaltung gearbeitet werden soll	135
Kapitel 20: Fehlauffassung: Dass der Reiter, wenn er das Pferd biegt, die äußere Schulter nach vorn bringen soll	141
Kapitel 21: Fehlauffassung: Dass Schwung und Energie umso mehr zunehmen, je stärker mit den Beinen eingewirkt wird.....	145
 Anhang	 151
Zu Ehren von Jean-Claude Racinet, von Patrice Franchet d'Espèrey	153
<i>Maître</i> Jean-Claude Racinet: Nachruf, von Christian Kristen von Stetten	154
 Literatur	 158

Vorwort des Herausgebers

Als Jean-Claude Racinet im Jahre 1989 das Manuskript für *L'Équitation de légèreté* fertigstellte, erreichte ihn die Nachricht vom Tod von Mestre Nuno Oliveira. Er schrieb daraufhin eine neue Fassung der Einleitung zu seinem *Magnum Opus*, in welcher er seiner Befürchtung Ausdruck verlieh, dass die Überlebenschancen der französischen Tradition des leichten Reitens mit dem Ableben seines portugiesischen Kollegen und Freundes ernsthaft gefährdet sein könnten.

Mit großer Traurigkeit müssen wir heute, zwanzig Jahre später, damit fertig werden, dass sein damaliger Ausspruch „Wenn die wahren Meister uns bloß nicht verließen“ nun auf *Maitre* Racinet selbst zutrifft.

Racinet hat in diesen Jahren, im letzten Viertel seines Lebens, unermüdlich weitergearbeitet, wie immer seinen Beitrag geleistet und dabei stets weichenstellende Fragen gestellt und bahnbrechende Antworten geliefert. Er hinterlässt ein Lebenswerk, welches uns, die wir nun ohne ihn weiterarbeiten müssen, allen Grund gibt, der Zukunft des der *Légèreté* verschriebenen Reitens mit Vertrauen entgegenzusehen, denn sein Überleben ist heute um vieles sicherer, als es ihm damals schien. Er selbst hat durch seinen niemals ermüdenden Enthusiasmus und seinen Eifer, durch die Tiefe seiner analytischen Arbeiten, durch seine intellektuelle Neugier und Offenheit und nicht zuletzt durch seine Hingabe an die *Causa* des Feinen Reitens, welche er tagtäglich in seiner Lehrtätigkeit bewies, sichergestellt, dass der *Esprit* der *Légèreté* *lebt, lebendig ist und weiterleben wird*.

So können wir diesen leider posthumen Text mit Dankbarkeit und auch mit Freude zur Hand nehmen und, indem wir ihn studieren, das Leben

eines Meisters feiern. Dies sind nun, obwohl er sie keineswegs in diesem Sinne geschrieben hat, die „letzten Worte“ von Racinet, in denen wir von ihm aufgerufen werden, *nicht aufzuhören kritische Fragen* zu stellen, sie vor allem dann zu stellen, wenn uns angeblich gesicherte Lehrmeinungen oder im Brustton der abgehobenen Wissenschaftlichkeit geäußerte Endgültigkeiten über das Pferd und das Reiten serviert werden. Wie General Durand, ehemaliger *écuyer-en-chef* des *Cadre Noir* und lebenslanger Freund und Bewunderer von Jean-Claude Racinet, es in seinem Nachruf auf ihn ausdrückt, ging es Racinet darum, sich nicht „mit dem Wie zufriedenzustellen, sondern das Warum zu ergründen“. Er war als Mensch dem Suchen verschrieben, verstand das praktische Reiten als Suchen, fasste das theoretische Arbeiten über die Reiterei als Suche auf, ja er meinte eben dies auch bezüglich der Pferde, wenn er sagte: „Die Pferde versuchen immer uns zu verstehen, das aber muss ihnen erlaubt werden; nur Gehorsam zu fordern, macht sie dumm.“

Selbstverständlich war Racinet selbst ein Überzeugter und einer, dem das Überzeugen ein Grundanliegen war, und es mag daher überraschen, wenn seine lebenslange Forschung in Praxis und Theorie nach einer „wahren und der Freiheit verschriebenen Reiterei“ (Durand) als ein offengeistiges Unterfangen beschrieben wird. Vor allem deutsche Leser werden durch seinen polemischen Stil nur schwer zu einer solchen Sichtweise finden, falls sie den Autor nicht selbst im Umgang mit Pferden und Menschen erlebt haben. Dringt man aber tiefer in seine Texte ein – und sie verlangen dies, trotz (wenn nicht gar wegen) ihrer scheinbaren „Einfachheit“ –, so entdeckt

man in der oft nicht sofort offensichtlichen Struktur der Argumentation, in den thematischen Wiederholungen und auch im subtil Unausgesprochenen (weil dem Leser zum eigenen kritischen Überdenken Überlassenen) eine Pädagogik, die sich zutiefst von der in der reiterlichen Literatur üblichen unterscheidet: Bei ihm herrscht in jeder Formulierung eines Grundsatzes, in jeder Behauptung, in jeder Aufführung von Fakten die sokratische Methode der Maieutik, der „Hebammenkunst“, denn Daten sind für ihn, so überzeugend sie sein mögen, niemals „endgültig“; Erklärungen, so einleuchtend und zur Einsicht führend sie sein mögen, niemals definitive Lösungen; selbst Prinzipien sind niemals Dogmen mit so universellem Wahrheitsanspruch, dass dem Leser keine andere Wahl gegeben würde als entweder einen zustimmenden Glaubenssprung zu machen oder als Abtrünniger zu enden. Nein, Jean-Claude Racinet ruft uns auf, die harte Arbeit kritischen Denkens und verantwortungsbewussten Entscheidens *selbst* zu tun. *Auf dem falschen Fuß* ist gleichzeitig scharf und tolerant, spricht unverblümt des Autors Ansichten aus und sieht dabei weder Grund für aggressive *Ad-hominem*-Argumente noch für wohlklingende Relativierung, um versöhnlich zu erscheinen, denn Racinet ist sich einer Sache schlussendlich sicher: dass, wie er es sagt, „die Pferde Baucheristen sind“. In diesem Sinne sind seine *Kritischen Betrachtungen zur modernen Dressur* ein moralischer, nicht aber moralisierender Text, eine mit Gefühl durchwobene Analyse, nicht aber ein sentimentaler noch ein enthoben rationaler Diskurs. Im Getöse der reiterlichen Diskussion ist Racinet's Stimme einzigartig.



Der hier vorgelegte Text enthält leider nur einen Bruchteil der Arbeiten von Jean-Claude Racinet. Vor nun schon beinahe zehn Jahren habe ich die Ehre gehabt, den ersten Entwurf von ihm zu erhalten, und habe über die Jahre miterlebt, wie er ununterbrochen neu formulierte, korrigierte, hinzufügte, eliminierte. Viel von dem Material, das er in seinem nie verminderten Forschungsdrang „als mögliches Neuland“ entdeckte und entwickelte, wollte er noch nicht einbeziehen, da es ihm noch zu „früh“ war. Die lange, im Rückblick viel zu kurze, Zeit, die ich in kollegialer Zusammenarbeit, in geteilter reiterlicher Leidenschaft und, daraus erwachsend, in persönlicher Freundschaft mit Jean-Claude erleben durfte, hat dazu geführt, dass ich sein Work-in-Progress zu einem „Endprodukt“ formen sollte. Es war keine einfache Aufgabe, nicht nur weil, wenn auch die Ehre groß, doch die Trauer tiefer war; nicht nur, weil die Arbeit an seinen Texten mich tagtäglich seine Stimme hören ließ, während „draußen“ bereits die Epigonen *à la Racinet* zu sprechen versuchten; vor allem, weil nur das vor die Leserschaft gebracht werden durfte, was er selbst am letzten Tag der Textarbeit dafür aussersehen hatte. Texte und Entwürfe, die er im September 2008 nicht oder nicht mehr oder noch nicht einbeziehen wollte (auch wenn ich oftmals auf ihn einzudringen versucht hatte, gewisse Passagen oder Kapitel oder Thematiken den Lesern nicht vorzuenthalten), mussten beiseitegelassen werden. Ebenso wie es mir nicht zustand, Teile des Materials beiseitezulassen (wenn ich mir an manchen Stellen kosmetische Korrekturen erlaubt habe, so um Racinet den Lesern, die ihn nicht selbst gekannt haben, so nahe wie möglich zu bringen), so sah ich es auch als unstatthaft, Tex-

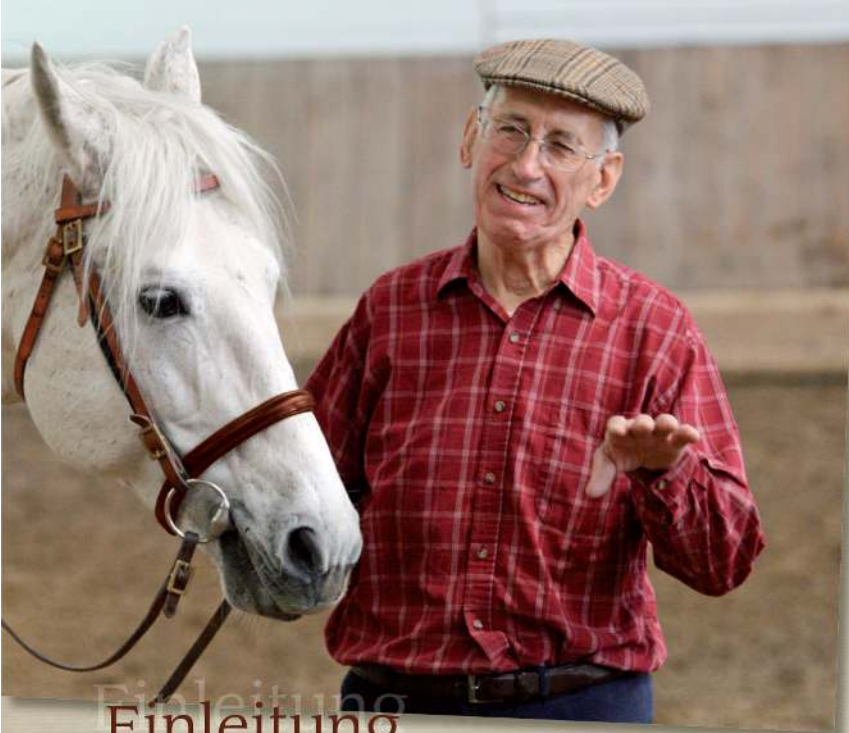
te einzubeziehen, die Jean-Claude noch unpubliziert lassen wollte. Was hier zu lesen steht, ist das, was Jean-Claude Racinet sagen wollte, was ihm am Herzen lag.

Racinet hat die Arbeit an diesem Text und seine Veröffentlichung als eine „vielversprechende Gelegenheit“, als eine Chance gesehen, seine Überzeugungen, Ansichten und Hoffnungen zu vertreten und sie anderen zu vermitteln. („Vielversprechende Gelegenheit“ war ihm unsere erste Zusammenarbeit, die deutsche Übersetzung seiner *Equitation de Légèreté* – Feines Reiten – gewesen; die „vielversprechende Gelegenheit“ der darauffolgenden Lehrtätigkeit im mitteleuropäischen Raum verwirklichte sich in seinen Erfolgen in Deutschland und in der Verleihung des *Prix spécial du Cadre Noir* in seinem Heimatland – auch sie verstand er nicht als „abschließende Krönung“, sondern als zukunftsweisend; vielleicht auch war sein Sinn für „vielversprechende Gelegenheiten“ zu offenerzig und hat zu seinem unfallbedingten Abschied geführt.) Mit den *Kritischen Betrachtungen zur modernen Dressur* ist die Stimme von *Maître Racinet*, seine warnende und dennoch Hoffnung gebende Stimme, noch immer mit uns. Jean-Claude Racinet spricht zu uns im Präsens, in jenem *Hier und Jetzt*, in dem wir sein müssen, um überhaupt mit unseren Pferden sein zu können; er spricht zu uns vor dem Hintergrund eines intelligenten und aufgeklärten Verständnisses der Vergangenheit des Reitens; er weist uns zu einer verantwortungsvollen und verständnisvollen Reiterei in der Moderne an.

Auf dem falschen Fuß ist „reiner“ Racinet nicht bevormundende Dogmatik, nicht Populartät heischende Versentimentalisierung, nicht atemlos vorgebrachte „Neuigkeit“, sondern die stille Kraft des Ausdrucks der lebenslangen praktischen Erfahrung und der hart erarbeiteten Überzeugung eines Meisters, eines maître écuyer. Es ist ein Plädoyer für eine wissensbereicherte und vernünftige, vor allem aber eine gefühlvolle, tolerante und geistesoffene Haltung im Dienst des Pferdes und des Reitens.

CKvS

*Besonderer Dank geht an Frau Susanne Klipstein für die Erlaubnis, die Fotografie von Jean-Claude Racinet zu publizieren; an M. Patrice Franchet d'Espèrey für sein Einverständnis, seinen Text *Hommage à Jean-Claude Racinet* einbeziehen zu dürfen; und an Ms. Lynne Gerard, die mit dem Autor seit 2001 an dem Projekt gearbeitet hat und die besonders hilfreich bei der Erstellung des „Ursprungstextes“ gewesen ist, auf dem die hier vorgelegte Übersetzung basiert.*



Einleitung

In den Zeiten der inzwischen erloschenen Sowjetunion gab es eine spezielle „Wissenschaft“, die sogenannte Sowjetologie. Die Sowjetologen waren eine Gruppe von Soziologen, die sich darauf spezialisiert hatten, die soziale Ordnung und die herrschenden Werte der sowjetischen Gesellschaft zu studieren. Es war ein recht schwieriges Unterfangen, denn die offiziellen Texte waren im Parteijargon geschrieben, in welchem mit vage abstrakten Begriffen herumgeworfen wurde, die oft nur einen äußerst entfernten Bezug zur Wirklichkeit hatten. „Klassenkampf“ wäre ein Beispiel solchen Jargons (in einem Land, in dem Klassen, wie es die Theorie wollte, nicht mehr existierten) oder Ausdrücke wie „Diktatur des Proletariats“, „Revisionismus“, „Opportunismus der Reaktion“ oder „Verschwörung des Kapitals“.

Ein „Apparatschik“, ein Parteibürokrat, der seine politische Ausbildung erfolgreich bestanden hatte, konnte mithilfe dieses Sprachinstrumentariums eine jener endlosen Ansprachen zusammenbasteln, die es jedermann – genauer: jedermann in der Partei – warm ums Herz machte. Von der Wirklichkeit, von den Fakten, waren sie alle meilenweit entfernt.

Auch im Milieu der Dressurreiterei gibt es einen Parteijargon. Kaum klingt er an, schon wird allen (genauer: allen Apparatschiks der Dressurverbände) warm ums Herz. Sie fühlen sich, sobald sie dieses Brimborium hören, als besäßen sie ein ausgeklügeltes und komplexes Denksystem, basierend auf einer unumstößlichen Logik, das auf alle Fragen der Reiter die richtige Antwort weiß (zu ihrem Glück können die Pferde keine Fragen stellen!).

Der jargongeprägte Diskurs der offiziellen Dressurreiterei sieht etwa so aus: Es wird zum Beispiel behauptet, dass der Reiter durch den Einsatz der Schenkelhilfen das Pferd „an das Gebiss“ bringt – was wohl auch bedeutet, dass der Kontakt mit dem Gebiss stärker wird. Es wird auch gesagt, dass durch eben diese Hilfen „die Hinterbeine mehr untertreten“, wodurch das Pferd weniger Gewicht auf der Vorhand trägt und leichter in der Hand wird“ – was wohl bedeutet, dass der Kontakt mit dem Gebiss leichter wird. Nun soll darüber hinweggesehen werden, dass hier davon gesprochen wird, dass der Kontakt gleichzeitig leichter und stärker wird – eine Meisterleistung, die nur mithilfe des Parteijargons möglich ist; eindeutig aber ist, dass es sich bei diesen Beispielen nicht um rationales Denken handelt.

sondern um die scheinlogische Aneinanderreihung von Annahmen, deren Fundiertheit keineswegs deshalb abgesichert ist, weil es landläufige „Lehrsätze“ sind.

Vermutungen dieser Art, die durch gewohnheitsmäßigen Gebrauch zu irreführenden Gemeinplätzen werden, werde ich in diesem Text genauer unter die Lupe nehmen. Weshalb sollte die Einwirkung mit den Schenkeln das Pferd dazu veranlassen, mit den Hinterbeinen weiter unterzutreten? Weshalb sollte denn dies seinerseits dazu führen, dass der Kontakt mit dem Mundstück solider wird? Warum sollte das Pferd, wenn es in der Vorhand leichter wird, auch in der Hand des Reiters leichter werden? Keines der hier aufgeführten Beispiele ist eine vollkommen falsche Behauptung, keine aber ist vollkommen richtig. Das Einzige, was dazu zu sagen ist: Sie sind alle durch und durch nebulös.

Wenn man Behauptungen dieser Art in ihrer Gesamtheit bedenkt, so kommt man zur Vorstellung, dass das Resultat des gleichzeitigen Einsatzes der Hilfen mit den Schenkeln und mit der Hand (oder, wie es das Handbuch der Deutschen Reiterlichen Vereinigung ausdrückt, der Einsatz von „Sitz, Gewicht und kräftig treibenden Schenkelhilfen“ zusammen mit – wie elegant ausgedrückt! – „verhaltenden Zügelhilfen“) das Pferd „leicht in der Hand“ machen wird. Hunderttausende Reiter auf der ganzen Welt versuchen das jeden Tag, und alle kommen zum selben Resultat: Ihre Pferde werden schwer und gefühllos (oder sie werden – man soll niemals unterschätzen, dass auch die Schwachen sich auflehnen! – plötzlich unberechenbar und explodieren).

Dass aber eben diese Vorgehensweise, dieser schändliche *Modus Operandi*, gerechtfertigt und daher richtig sei, das begründen die Apparatschiks mit der „logischen“ Idee der Notwendigkeit der „Verbindung“. Vor- und Nachhand des Pferdes müssen, so wird uns gesagt, „in Verbindung gebracht“ werden, und das wird dadurch bewerkstelligt, dass das Pferd „ordentlich an den Hilfen steht“. Aus welchem Grund oder Anlass das Pferd „in Verbindung“ gebracht werden muss, das wird uns nicht gesagt (dass ein kreislaufähnlicher „Energiefluss“ stattfinden soll, das wird uns auch zur Regel gemacht ... doch was das konkret bedeutet, das wissen wir auch nicht).

Vor einigen Jahren publizierte die *Ecole Nationale d'Equitation* in Saumur, die die Traditionen der Französischen Kavallerieschule weitergibt, ein Video, in welchem ihre unterschiedlichen Arbeitsgebiete präsentiert wurden. Es war eine recht mittelmäßige Produktion, in der sich allerdings einige gute Momente, ja sogar einige wirklich hervorragende reiterliche Leistungen fanden. So sah man zum Beispiel M. Dominique Flament, *écuyer* am *Cadre Noir*, der einen hochgewachsenen Schimmel in fliegenden Wechsels von Sprung zu Sprung zeigte. Er ritt das Pferd dabei in absoluter *descente des aides*, bei ganzlichem Ablassen von aktiven Einwirkungen. Dominique Flament ist ein recht phlegmatischer Reiter, seine langen Beine folgten in den Galoppwechseln ganz zwanglos den wellenartigen Bewegungen des Körpers seines Pferdes, seine Hand war von exemplarischer Leichtigkeit und absolut ruhig. Es war, mit einem Wort, eine Vorstellung, die das klassische Ideal von Grazie und

„Unsichtbarkeit“ der Hilfen in idealer Weise verwirklichte. Und das Pferd was das Abbild dessen, was man als „schön“ bezeichnet, es verkörperte genau das, was erreicht werden kann, wenn dem Pferd erlaubt wird, seine Arbeit „frei auf Abruf“ zu tun.

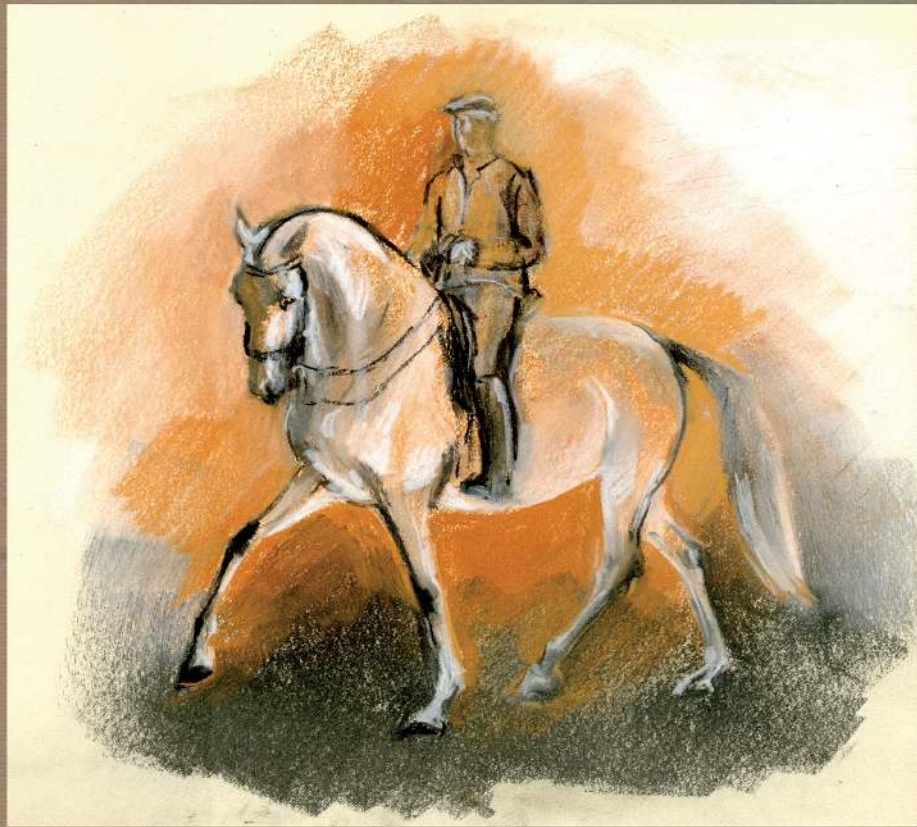
Diese Aufnahme zeigte ich einmal einem Dressurreiter, der auf höchstem internationalem Niveau ritt. „Ist das nicht wirklich schön?“, fragte ich. Zuerst erhielt ich keine Antwort. Und dann das niederschmetternde Urteil: „Nun, das Pferd ist ja nicht wirklich vorn und hinten verbunden!“ Wie bitte? Würde man Renoir, Corot oder Matisse dafür kritisieren, dass ihre Bilder nicht eine Einheit bilden, dass sie nicht „verbunden“ sind? Welcher harmonische Zusammenhalt, welche „Verbindung“ fehlte denn angeblich bei diesem Pferd? Ich konnte mich kaum zurückhalten zu schreien: „Ja, was denn: ‚verbunden‘? Ist denn dieses Pferd nicht so wie alle Pferde sehr wohl „verbunden“, hat es nicht 31 Wirbel zwischen Genick und Kreuzbein, alle zusammengehalten von außerordentlich starken Bändern?“ Aber es war mir klar: Es ging um etwas ganz anderes. Dominique Flament hatte sich der unverzeihlichen Sünde schuldig gemacht, er hatte das Pferd nicht „an den Hilfen“, er hielt es nicht zusammen.

Lassen wir uns nicht von der Tatsache, dass die Schulweisheiten sich als Selbstverständlichkeiten geben, dazu verleiten, das kritische Hinterfragen abzustellen. Versuchen wir, uns mit der *Wirklichkeit* des Pferdes und des Reitens in „Verbindung“ zu setzen. Schaffen wir Klarheit – und es wird sich herausstellen, dass es Fehlauflassungen sind.

Wichtiger Hinweis

In unserer Besprechung der Gemeinplätze und Fehlvorstellungen, die im Dressurreiten herrschen, wird mehrere Male eine gewisse Grundkenntnis der Anatomie und der Physiologie des Pferdes vorausgesetzt. Eine detaillierte Beschreibung der Muskulatur und ihrer Funktionsweise findet sich besonders in den Kapiteln 3 und 5. Da wiederholte Bezugnahmen auf anatomische Einzelheiten im Text unvermeidlich waren, wird der geneigte Leser gebeten, zu diesen Kapiteln, wenn notwendig, zurückzukehren, um die entsprechenden Informationen zur Identifikation von Einzelbegriffen nachzulesen.

¹ Der Autor verwendet als Referenzmaterial zur „deutschen Reitweise“ die englische Übersetzung der „Richtlinien für Reiten und Fahren“, die von der Deutschen Reiterlichen Vereinigung offiziell genehmigt sowie gutgeheißen wird, und diverse „Klassiker“ der deutschen Doktrin auf Englisch. Für alle von ihm verwendeten Zitate wurden, falls vorhanden, die deutschen Originaltexte übernommen, außer in jenen – nicht seltenen – Fällen, wo tief gehende Diskrepanzen bestehen (solche Zitate wurden dann direkt ins Deutsche übersetzt).



„Je weiter die Hinterbeine unter die Körpermasse treten, umso mehr von deren Gewicht nehmen sie auf und erleichtern damit auch in demselben Grad die Vorhand.“



(Jean Froissard und Lily Powell:
Classical Horsemanship For Our Time, 1988, S. 25)

Kapitel 1 Fehlauffassung:

Dass das Untertreten der Hinterbeine
immer die Vorhand leichter macht

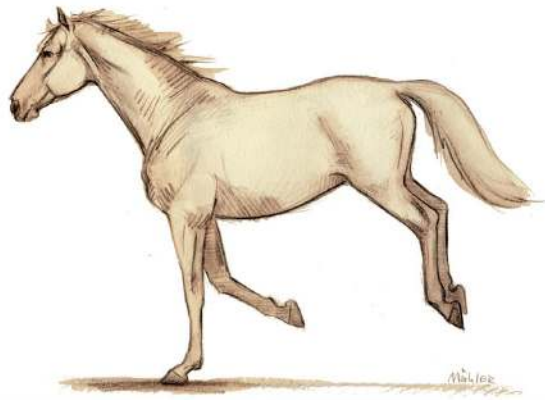


Illustration 1



Illustration 2

Wendet man diese Behauptung auf das Pferd im Stand an und nimmt dabei an, dass die Hinterbeine sich vorwärtsbewegt haben, während die Vorderbeine am selben Ort geblieben sind, so ist der Satz eine Selbstverständlichkeit, eine Binsenweisheit.

Nun wird diese Behauptung aber im Allgemeinen auf das Pferd *in der Bewegung* angewandt, und da verhalten sich die Dinge ganz anders. Zuerst muss in Betracht gezogen werden, dass sich die Stützbasis des Pferdes, während es sich bewegt, andauernd verändert. Damit wird

es schwierig, das Gewicht, das die Vorderbeine von Moment zu Moment zu tragen haben, zu ermessen. Sofort nach der dritten Bewegungsphase im Galopp zum Beispiel und vor dem Schwebemoment liegt die Gesamtheit des Gewichtes des Pferdes auf dem den Galopp definierenden Vorderbein. Dieses Gewicht wird außerdem noch durch den Faktor Geschwindigkeit (Wucht) erhöht. Sehr bald darauf aber befinden sich beide Vorderfüße in der Luft und das Untertreten der Hinterbeine findet erst kurz darauf statt. Die Hinterbeine werden also, da beide Vorderbeine vom Boden abgehoben sind, nichts zu „erleichtern“ haben (siehe Illustrationen 1 und 2).

In der zweiten Bewegungsphase des Galopps (beim Absetzen des äußeren diagonalen Beinpaars) befindet sich das innere Hinterbein weit unter der Körpermasse (siehe Illustration 3). Folgt man der Logik der hier besprochenen Behauptung, so sollte folglich daraus für das äußere Vorderbein eine „Erleichterung“ entstehen. Man würde daraus schließen, dass ein Pferd, das auf einem Vorderfuß lahmt, jenem Galopp den Vorzug geben sollte, in dem dieser Fuß der äußere ist, dass es also, ist sein rechter Vorderfuß gesund, den Rechtsgalopp nehmen würde. Kein Pferd tut das! Lahmt ein Pferd auf einem Vorderfuß, so galoppiert es immer in dem diesem Fuß entsprechenden Galopp, obwohl es „weiß“, dass es in der dritten Bewegungsphase die Gesamtheit seines Gewichtes mit dem schmerzenden Vorderfuß wird tragen müssen. Wie schon im vorherigen Beispiel sind wir also auch hier mit der Tatsache konfrontiert, dass das Maß, in welchem das Untertreten der Hinterhand für die Vorhand eine Erleichterung bringt, recht unklar ist.

Im Galopp kommen beide Hinterbeine, wenn auch mit einer gewissen Asymmetrie, zusammen unter die Masse und treten zusammen nach hinten hinaus. Das ist im Schritt und im Trab ganz anders, denn hier betrifft das Untertreten jeweils nur eines der beiden Hinterbeine. Nun wird die

hier besprochene Behauptung interessanterweise ganz besonders im Zusammenhang mit Schritt und Trab verwendet, und dennoch, ihre Richtigkeit zu beurteilen, das heißt den Grad der „Erleichterung“ zu ermessen, ist wahrscheinlich sogar noch schwieriger als im Galopp. Das ist vor allem darauf zurückzuführen, dass das Untertreten des einen Hinterbeines stets mit dem Nach-hinten-Hinaustreten des anderen Hand in Hand geht: Wird also möglicherweise ein Anteil des Gewichtes durch das untertretende Hinterbein aufgenommen, so wird doch sicherlich durch das Schieben des nach hinten tretenden Hinterbeines auch Gewicht auf die Vorhand verlagert.

Es muss auch in Betracht gezogen werden, dass das Untertreten des einen Hinterbeines zwar momentan einen Zustand von Gleichgewicht schafft, dass dieser aber sofort wieder aufgegeben werden muss, da dieses Bein nun nach hinten zu treten beginnt, während das andere Bein noch nicht in seiner Vorwärtsbewegung auf dem Boden aufgekommen ist. Das „Gleichgewicht“ ist also in dem Moment, wo es sich etabliert, gleich wieder verschwunden, das Pferd läuft sozusagen seiner eigenen Balance hinterher wie eine Katze ihrem Schwanz.

Besprechen wir die beiden Gangarten gesondert.

Der Schritt: Die Stützbasis im Schritt ist abwechselnd dreifüßig und zweifüßig. In den Phasen, in denen das Pferd mit zwei Füßen in Kontakt mit dem Boden ist, sind abwechselnd diagonale beziehungsweise gleichseitige Beinpaare die Stützbasis.

Die Phase, in der das Pferd mit einem gleichseitigen Beinpaar am Boden ist, folgt direkt nach dem Abstellen eines Vorderfußes (wodurch das Anheben des anderen Vorderfußes möglich wird); die Phase, in der das Pferd mit einem diagonalen Beinpaar am Boden ist, folgt direkt nach dem Abstellen eines Hinterfußes (wodurch das Anheben des anderen Hinterfußes möglich wird).

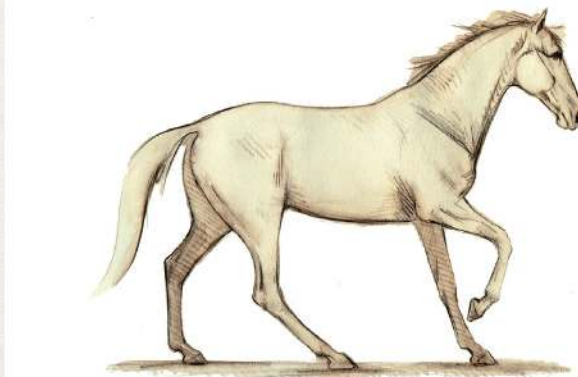


Illustration 3

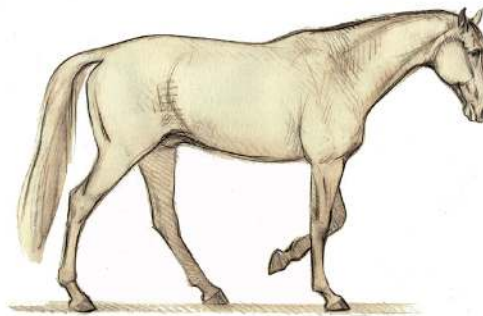


Illustration 4

Wie allgemein bekannt, ist der Ablauf des Schritts eine Sequenz zeitlich getrennter Bewegungen diagonalen Beine: Der eine Vorderfuß kommt zuerst zu Boden und dann, mit einem Intervall von einem halben Schritt, der diagonale Hinterfuß. Wenn also der Vorderfuß auf den Boden

kommt, so befindet sich das entsprechende Hinterbein in der Luft, auf halber Strecke seiner Bewegung des Untertretens, und wenn der Hinterfuß abgesetzt wird, so befindet sich der Vorderfuß am Boden und hat bereits die Hälfte seiner Rückwärtsbewegung durchgeführt. Sofort darauf dann